Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 15

Artikel: Die vier Verliebten [Fortsetzung]

Autor: Möschlin, Felix

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636920

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 15 — XII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 15. April 1922

Osterlied.

Von Adolf Böttger.

Die Glocken läuten das Ostern ein
In allen Enden und Landen,
Und fromme Herzen jubeln darein:
Der Lenz ist wieder erstanden.

Es atmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend mit Moose
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.

Das schaffende Licht, es flammt und kreist
Und sprengt die fesselnde Hülle;
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle.

Die vier Verliebten.

Roman von Felix Möschlin.

15

Eine Weile darauf ging sie zur Mutter in die Wohnstube und hielt ihr, indem sie dazu lachte und weinte, einen verschlossenen Brief hin.

„Was ist mit dir los?" fragte die Mutter. „Und was ist das für ein Brief?"

„Der Brief ist für dich," sagte Rösli leise.

„Von wem?" fragte die Mutter.

„Vom Ingenieur Steiner," sagte Rösli noch leiser. „Er hat mir einen Brief geschickt, und in meinem Brief war auch der da. Und wenn ich nichts dagegen hätte, dann solle ich dir diesen Brief geben."

„Nichts dagegen? Gegen was?"

„Gegen eine Verlobung!" Nun sprach Rösli so leise, daß man sie kaum verstand.

Da machte die Mutter eine ernste Miene, setzte sich hin und las.

* * *

Der Brief war derart gewesen, daß am 1. Juni die Familie Geiger die Verlobungsanzeigen ihrer Tochter verschickte. Eine davon trug die Adresse Franz Blumers. Rösli hatte sie selber geschrieben. Diesmal erhielt sie eine Antwort. Aber zornig zerriß sie die goldgeränderte Gratulationskarte. Einige Zeit darauf suchte sie das Kuvert wieder hervor. Erst nach vieler Mühe fand sie es, aufmerksam studierte sie den Poststempel. Bern? Was er wohl in Bern zu tun hatte? War er weggereist, um sie nicht mehr antreffen zu müssen? Unnötige Müh', bald würde sie selbst weit hinauf ins Bündnerland ziehen. Er brauchte keine Angst zu haben, daß sie sich noch einmal treffen würden. Wahrhaftig nicht!

Ende September ging sie an einem Sonntagmorgen mit ihrem Bräutigam ins Museum. Auch die Eltern folgten mit. In acht Tagen sollte die Hochzeit sein.

„Von den Bildern verstehe ich nicht viel," sagte Hans Steiner aufrichtig. „Wenn's nach mir ginge, würde ich am liebsten bei den geologischen Profilen stehen bleiben, die sehe ich immer gerne, obwohl sie dann und wann vielleicht auch etwas allzu sehr ‚Kunst' und ‚Gemälde' sein mögen."

„Ein Mensch, der ein Herz hat, versteht auch ein Bild," sagte Rösli nicht allzu sonntäglich und brautgemäß. Die Mutter warf ihr einen mißbilligenden Blick zu.

„Man kann ein Herz haben und doch blind sein," sagte Hans unbekümmert.

„Aber du bist doch nicht blind. Für einen blinden Mann bedanke ich mich."

„Wir sind wohl alle in der oder jener Hinsicht blind."

„Aber, lieber Hans, schöner ist's doch, wenn ein Mann in jeder Hinsicht sehend ist."

„Man darf nicht zu viel verlangen," sagte er neckisch.

„Ich spaße nicht," sagte sie heftig.

„Aber, du willst mir doch nicht weh tun wollen, oder?" sagte er ernster.

„Wer weiß," sagte sie mit verhängter Stimme, die nicht recht zu deuten war.

„Sei fröhlich und lustig, Rösli, das steht dir am besten," bat er.

„Ich kann nicht immer fröhlich und lustig sein," sagte sie, „und du kennst mich übrigens noch lange nicht."

„Das glaube ich," antwortete er lächelnd, „aber wenn ich in dir allzu viel kennen lernen müßte, was nicht Fröhlichkeit und Freude an der Welt ist, dann wäre ich, auf-

Margarete Gœtz. Das Problem.

richtig gesagt, etwas enttäuscht. Denn Arbeit und Ernst habe ich schon selber genug."

„Es ist schon mehr als einer enttäuscht worden," sagte sie, „und mehr als eine."

„Aber, was willst du denn eigentlich," fragte er — sie standen gerade allein auf der Treppe — „mich wirklich quälen oder die Verlobung rückgängig machen? Rösli!"

„Ach nein, aber du sollst dir Mühe geben, die Bilder zu verstehen, denn ich habe eben Bilder gern."

„Ich will mir Mühe geben, ganz sicher. Aber wäre es nicht eine Arbeitsteilung, wenn du die Bilder gern hättest und ich meinen Beruf? Oder hast du Tunnelprofile und Eisenbahntrassen gern?"

„Nein," sagte sie zögernd.

„Ich verlange es auch gar nicht, ich wünsch' es sogar nicht einmal. Wenn ich nach Hause komme, dann will ich nicht von meinem Beruf reden. Meine Frau braucht nichts von ihm zu wissen, sie soll ganz anders sein als ich. Dann mag sie mir von ihren Bildern erzählen, die sie so gern hat, überhaupt von allem, was ihr Freude macht. Und soll mich vor allem lieb haben. Meinst du nicht auch?"

„Doch," sagte sie und gab ihm recht.

Versöhnt stiegen sie hinauf. Droben schaute ihnen die Mutter fragend entgegen. Hans nickte ihr fröhlich zu.

„Wir haben unsern ersten Streit gehabt, gewissermaßen unsern ersten ehelichen Streit," sagte er fröhlich. „Aber er ist schon beigelegt."

Arm in Arm wanderten sie durch die Säle.

„Aber freust du dich denn eigentlich auch gar nicht an den Bildern?" fragte Rösli auf einmal.

„Doch, doch, wenn auch auf meine Weise und wenn's auch, offen gestanden, Dinge gibt, die mich mehr freuen."

„Was für Dinge?"

„Wenn uns bei einer Konkurrenz der erste Preis zufällt oder wenn wir bei einer Bauausführung unter dem Kostenvoranschlag bleiben."

Margarete Gœtz. Die Ueberraschung.

„Alles so nüchterne Sachen."

„Dafür aber notwendige und nützliche."

Sie dachte an ihr Gespräch mit Blumer, wurde rot und schwieg. Sie sollte wohl jetzt dafür gestraft werden, daß sie damals mit ähnlichen Worten so grausam gegen ihn gewesen war. Vor dem „Seiltänzer" blieb sie stehen.

„Ein herrliches Bild, nicht wahr?" sagte sie.

„Ja, ein ganz hübsches Bild, obwohl mir das Volk unten nicht recht gefällt."

„Es kommt doch nicht darauf an, daß es dir gefällt, lieber Hans. Du mußt doch versuchen, dich in das hineinzudenken, was der Maler will." Jetzt müßte sie Blumer hören!

„Gewiß, liebes Rösli. Aber offen gestanden, einen solchen Seiltänzer gibt es ja gar nicht."

„Als ob du wüßtest, was es gibt und was es nicht gibt!" Nun würde wohl Franz Blumer seine Freude haben, dachte sie mit etlichem Ingrimm.

„Ich möchte bloß betonen," sagte er in einem sachlichen Ton, der sie zum Widerspruch reizte, „daß das Seil ganz übertrieben und unmöglich hoch gespannt ist und daß der Mensch seinerseits wieder zu groß ist im Verhältnis zu den Häusern oder umgekehrt, wie man will."

„Ach, du bist Ingenieur und kein Maler. Und ich sage dir: dies Bild ist überhaupt das beste Bild, das im Museum hängt. Und wenn es mein eigen wäre, so wäre ich glücklich. Und jetzt Streusand drüber!"

„Ueber das Bild?" fragte er ironisch. Da lachte sie erst wider Willen, dann wie erlöst, und zum zweiten Male war der Frieden geschlossen.

„Ein Mädchen wie du kann die Welt erlösen," sagte er zum Abschied. „Das habe ich dir schon in jenem Briefe geschrieben."

„Ach, das sagen alle Männer, glaube ich. Und woher weißt du eigentlich, daß ich die Welt erlösen kann?“ fragte sie.

„Ich weiß es.“

„Aber von was muß ich die Welt erlösen?“

„Von allem Langweiligen, Mühseligen, Traurigen, Schweren.“

„Aber dann müßte ich ja eigentlich ein Maler werden, denn gerade das tun die Maler.“

„Schön und gut, wenn sie's tun, aber mir können sie nicht helfen. Ich brauche dich.“

„Hast du's denn gar so mühselig und langweilig?“

„Nein, aber ich fürchte bisweilen, das Leben könnte langweilig und mühselig werden.“

„Und dagegen möchtest du dich beizeiten sichern?“

„Man kann's so ausdrücken, obwohl es etwas zu geschäftlich klingt und halb wie eine Lüge. Aber man lügt ja überhaupt immer mehr oder weniger, wenn man seinen Gefühlen Audruck geben will. Besonders wenn man keine große Uebung darin hat.“

„Oh, du armer, lieber Ingenieur. Ueb dich noch recht. Denn in acht Tagen wollen wir ja heiraten. Und nachher wäre es mir lieb, wenn du deinen Gefühlen einen recht hübschen und schönen Ausdruck geben könntest.“

„Gewiß. Ich bin zwar gerade jetzt von meinen Tunnelbauten sehr in Anspruch genommen. Die Geologen haben mich im Stiche gelassen.“

„Aber mußt du gerade jetzt den ganzen Tag an deine Tunnelbauten denken?“

„Ja,“ antwortete er, „und manchmal auch noch die halbe Nacht.“

„Und nächste Woche auch noch?“

„Noch ein ganzes Jahr.“

„Und jeden Tag bist du weg von morgens bis abends?“

„Natürlich, das gäbe eine schöne Bauerei, wenn ich nicht dabei wäre.“

„An das habe ich bis jetzt noch gar nicht recht gedacht.“

„So ist's nun eben einmal!“

„Ich hatte mir früher gedacht, man müßte gemeinsam leben und arbeiten.“

„Siehst du, auch das wieder ist Arbeitsteilung: die Frau zu Hause, der Mann draußen am Werk, im feindlichen Leben, muß arbeiten, streben, muß schaffen, erraffen oder wie's heißt.“

„Ach du, mit deiner ewigen Arbeitsteilung. Ich möchte dir lieber helfen und bei allem dabei sein.“

„Du kannst mich ja begleiten.“

„Ja, ich werde dich begleiten. Ich will mich um alles kümmern, was du tust. Warte nur, bald werde ich auch etwas vom Tunnelbau verstehen.“

„Ach Rösli,“ sagte er neckisch, „von dem verstehe ich schon genug. Bleib du lieber, wie du bist.“

„Aber vielleicht ist es unmöglich, daß man bleibt, wie man ist, wenn man sich verheiratet!“

„Nein, es ist nicht unmöglich, wenn man sich glücklich verheiratet!“

„Glaubst du, daß ich mich glücklich verheirate?“

„Ja, das glaube ich“, sagte er überzeugend und küßte sie.

Am Abend saß sie noch bei der Mutter, denn sie mußte noch vieles fragen, ehe sie in ihr Zimmer gehen konnte.

Margarete Goetz. Aus „Sonnen-Engelein“.

„Mama, ich finde es schrecklich, daß er den ganzen Tag bei seiner Arbeit sein muß.“

„Auch du wirst deine Arbeit haben,“ sagte die Mutter ruhig. „Das ist überall so.“

„Aber ich finde, daß es bei uns eben anders sein sollte. Wir müßten gemeinsam arbeiten, oder ich sollte wenigstens in seiner Nähe sein dürfen.“

„Du wirst dich schon daran gewöhnen,“ sagte die Mutter.

„Mama, ich fürchte fast, die Heirat ist für ihn bloß eine Ausrechnung. Er will sich durch mich vor dem Langweiligen und Mühseligen schützen, sagt er.“

„Ich glaube,“ sagte die Mutter, „für die Männer ist die Heirat immer eine Ausrechnung, sonst würden sie wohl nicht heiraten.“

„Mama, ich finde, er ist etwas trocken. Für Bilder hat er gar keinen Sinn.“

„Er ist doch ein Ingenieur, und zwar ein sehr guter, wie man sagt.“

„Gewiß. Aber ich glaube, er ist überhaupt etwas trokken, ich meine innerlich. Ich glaube, er hat bloß die Arbeit im Kopf.“

„Sei du froh, wenn du einen Mann kriegst, der bloß die Arbeit im Kopf hat. Es gibt Männer, die noch ganz anderes im Kopfe haben, das darfst du mir glauben.“

„Aber nicht einmal ein Bild kann er ansehen, ohne auch dabei noch ein Ingenieur zu sein. Denk dir zum Beispiel, der herrliche ‚Seiltänzer‘...“

„Hast du nicht früher gesagt,“ fragte die Mutter erstaunt, „der ‚Seiltänzer‘ sei ein Humbug?“

„Das habe ich nie behauptet, Mama! Es wird sich um ein anderes Bild gehandelt haben.“

„Nun ja, kann sein,“ sagte die Mutter nachgiebig. „Ich kenne ja die Bilder nicht so genau.“

Hermann Græber: August Heer.

„An diesem Bilde also fand er bloß Fehler, Mama. Das hätte er doch nicht sagen sollen, wenn er sieht, daß es mir Freude macht."

„Sei froh, wenn du einen aufrichtigen Mann kriegst," sagte die Mutter.

„Gewiß, Aufrichtigkeit ist ganz schön, aber wenn sie zeigt, daß man nicht gleicher Meinung ist, so kann man sich doch nicht darüber freuen."

„Ach, das sind ja alles nur Kleinigkeiten," sagte die Mutter etwas müde, denn es war schon spät.

„Meinst du," fragte Rösli hartnäckig, „daß wir dennoch ein glückliches Ehepaar werden können?"

„Gewiß, warum auch nicht?"

„Ich zweifle hie und da daran, Mama!" Und Rösli ging nachdenklich und etwas bedrückt in ihr Zimmer. Jetzt, da die Hochzeit so nahe gerückt war, kam ihr das ganze Unternehmen doch wieder recht waghalsig und gefährlich vor, denn was wußte sie eigentlich von ihm?

Drei Tage darauf wurde ihr eine große photographische Wiedergabe des „Seiltänzers" ins Haus geschickt. „Seiner lieben Braut überreicht von ihrem Ingenieur," stand im beigelegten Briefe. Da lief sie voll ausgelassener Fröhlichkeit zu ihrer Mutter.

„Schau, schau, wenn er auch keine Freude an der Malerei hat, so hat er doch ein gutes Herz. Nun glaube ich wahrhaftig, daß wir ein glückliches Ehepaar werden können. Ein gutes Herz ist doch die Hauptsache, nicht wahr?"

„Gewiß, mein liebes Kind, ganz gewiß, und ein gutes Einkommen!"

(Fortsetzung folgt.)

Hoffnung.

Nun weiß ich es, daß du die stärkste bist
Von allen Tugenden, so hoch gepriesen.
Oft aus dem Dunkel, aus der Seele Zwist
Hast du mir einen lichten Weg gewiesen.

Des Lenzes Schmuck, das junge, frische Grün,
Es kündet rings ein einz'ges, frohes Hoffen,
Und über allen Wundern, die erblühn,
Steht ein verheißungsvoller Himmel offen.

Nun komm, o Nacht! Dein Schatten schreckt mich nicht.
Mein Herze will sein Stillesein bejahen,
Und mit des Morgens goldnem Sonnenlicht
Fühlt es der Hoffnung heitre Boten nahen.

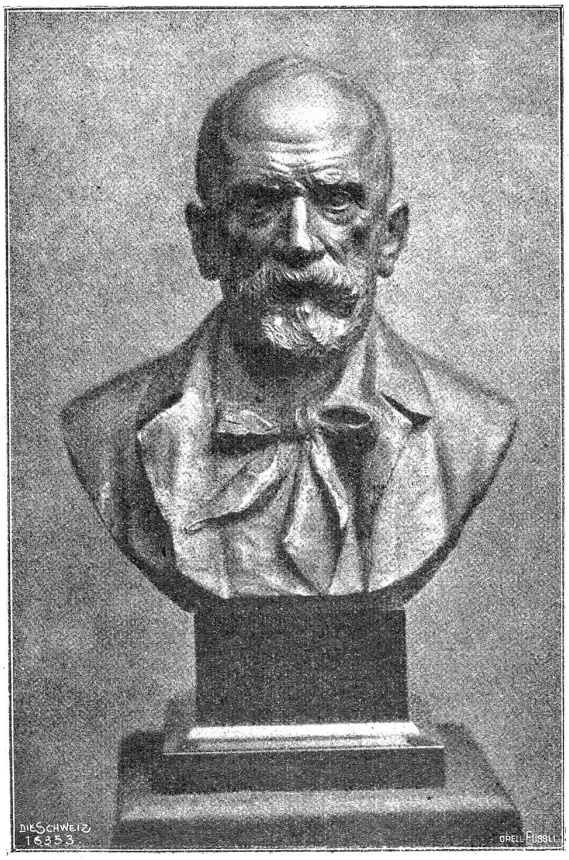
E. Oser.

Bildhauer August Heer.

(1867—1922.)

Die Todessichel hat in den letzten Monaten tiefe Wunden geschlagen in die Reihen der schweizerischen Künstlerschaft: erst traf es Ernst van Muyden, dann Wilhelm Balmer, nun August Herr.

Heer ist ein Basler, geboren am 7. Juni 1867. Seine künstlerische Ausbildung suchte und fand er zuerst in der Gewerbeschule zu München, dann auf der Akademie der bildenden Künste in Berlin, wo ihn hauptsächlich Prof. Albert Wolf führte. Sein erster Erfolg blühte ihm beim Wettbewerb für ein Wilhelm Baumgartner-Denkmal in Zürich, bei dem er den ersten Preis und die Ausführung erhielt; das Denkmal wurde 1890 enthüllt. 1891 finden wir ihn in Paris, wo er an der Ecole des Beaux-Arts im Atelier von Alex. Falguière arbeitet. Nach Basel zu-



August Heer: Albert Anker.